

Hermann Goetz' Leben und Werke

Autor(en): **Fehr, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Goek' Leben und Werke *).

Mit Bildnis.

Vierzig Jahre nach seinem gar so früh erfolgten Hinschied (1876) hat nun der weiten Kreisen rühmlichst bekannte, uns aber besonders nahestehende Schöpfer der komischen Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“, Hermann Goek, eine breit angelegte, wohldokumentierte und man kann füglich sagen definitive Biographie erhalten. In ihr ist alles nachzulesen, was in dem Leben und Schaffen des Künstlers interessieren kann. Sie enthüllt den Reichtum der zeitlich so kurz bemessenen Produktion des Künstlers und zeigt, wie unrecht man tut, wenn man in Goek nur kurz hin den Schöpfer der „Widerspenstigen“ sehen will.

Die Entstehungszeit für dieses biographische Werk muß aber auch als eine recht günstige bezeichnet werden. Vierzig Jahre nach dem Lebensende eines Künstlers ist es möglich, alles Zufällige, Subjektive in seiner Bewertung — womit oft nicht nur das Bild seiner Werke, sondern auch dasjenige seiner Persönlichkeit getrübt wird — auszumergen: der nötige Abstand ist gewonnen, die Gönner oder Widersacher sind ihrerseits gestorben oder in ein ruhigeres, kontemplativeres Alter eingezogen, der Künstler mit seinem ganzen Milieu und Anhang gehört der Geschichte an und läßt sich als Geschichte behandeln. Nicht aber der Künstler allein und sein Milieu sind entschwunden; was sie zurückgelassen, hat sich verändert und erneuert. Die Knoten des Interesses, die sich um seine Erscheinung gebildet haben, sind aufgelöst; eine andere Generation ist aufgewachsen, die sich bereits an andere Vorbilder hält und nur unter einem äußern Druck ihr Interesse wiederum der entschwundenen Persönlichkeit zuwendet. Die inhaltsreiche Schrift Kreuzhages ist

gekommen, auf eine diskrete und würdige Weise diesen Druck auszuüben und die Jungen dazu zu bewegen, in ihrem Geist die Brücke zu schlagen, die hinaufführt in die Zeiten, wo Hans v. Bülow, Henze, Brahms, J. B. Widmann, Friedrich Hegar und Hermann Goek ihrerseits jung waren und jeder sein sturmfestes Panier in Händen hielt.

Welch schöne Rolle durfte die Schweiz in diesen Zeiten (1860—1875) spielen! Sind doch die erwähnten Namen mit ihr engstens verknüpft, ja zum größern Teil unzertrennlich verwachsen. In Winterthur hat Hermann Goek als Organist der evangelischen Stadtkirche 1863 seine praktische Künstlerlaufbahn begonnen; in Zürich, das er während seiner sechs letzten Lebensjahre bewohnte, entstanden seine Hauptwerke. Gerade Winterthur aber durfte sich in bezug auf seine musikalische Regsamkeit eines Ausspruchs von Hans v. Bülow rühmen, der 1853 meinte, die Stadt sei in dieser Beziehung München „um mehrere Dezennien voraus“, und



Hermann Goek (1840—1876).

sie geradezu ein „musikalisches Arranjuez“ benannte. Und von Zürich will ich nur erwähnen, was für Pläne Richard Wagner um dieselbe Zeit mit dieser Stadt verknüpfte. Also, alles in allem, gewiß ein Boden, auf dem sich ein junger, strebsamer und hervorragend begabter Musiker mehr als wohl fühlen mußte. Es darf als einer der Hauptvorteile der vorliegenden Biographie bezeichnet werden, daß ihr Verfasser nichts versäumt hat, die Zeit und das Milieu, in denen Goek wirkte, möglichst nach allen Seiten eingehend zu beleuchten. Dadurch tritt nicht

*) Dr. Eduard Kreuzhage: Hermann Goek. Sein Leben und seine Werke. Mit einem Notenanhang. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1916.

nur der Künstler, sondern auch die überaus reiche, echte Persönlichkeit Goek' in das beste Licht, und die Lektüre der Biographie wird unversehens zu etwas Besserem als einer wissenschaftlichen Abwicklung: der nicht ungewöhnliche Geist des Schöpfers der „Widerspenstigen“, der sich in jeder Seite offenbart, lockt das Auge vorwärts, und mit einigem Erstaunen sieht man sich in kurzer Zeit am Ende des ersten Teiles angelangt, der das kurze, aber inhaltsreiche Leben behandelt.

Kreuzhage bespricht in einem zweiten Teil seines Buches eingehend die sämtlichen Werke von Hermann Goek, gedruckte und ungedruckte, und bewertet sie mit den nötigen historischen und ästhetischen Kriterien. Man wird sich seinem Urteil, das er gerne mit berufenen Gewährsmännern stützt, ohne Rückhalt anschließen können. Verdienstvoll ist, daß schon hier Schritt um Schritt auf die reichen Notenbeilagen verwiesen wird, wodurch es immer gleich möglich ist, die besprochenen Stücke in charakteristischen Themen oder ganzen Sätzen kennen

zu lernen, wofür sie dem Ohr nicht schon geläufig sind. So ist denn dieses Werk über Hermann Goek mit allem Wünschbaren ausgestattet und dadurch zum nützlichen Führer durch dessen Leben und Wirken geworden, zum bleibenden Nachschlagewerk.

Unter den zahlreichen Quellen, auf die Kreuzhage aufbauen konnte, sehen wir mit Genugtuung auch unsere „Schweiz“ aufgeführt, die im Jahrgang XIV (1910) eine ansehnliche Reihe von Briefen Goek' an August Scipio in Mannheim abgedruckt, begleitet von Erläuterungen von Georg Richard Kruse. Diese Briefe dürfen wohl als die wichtigsten bezeichnet werden, die aus des Komponisten Feder stammen; denn sie beleuchten die an äußern Erwartungen und Enttäuschungen, innern Freuden und Leiden so überaus reiche Zeit der Uraufführung der „Widerspenstigen“ in Mannheim. Eine siegreiche Leidensgestalt leuchtet in selbstbewußter, trotzdem aber bescheidener Kraft, und diese Leuchtkraft wirkt noch fort, wenn schon ihr Quell seit vierzig Jahren erloschen ist.

Max Fehr, Zürich.

Neuere Schweizer Literatur (Roman und Novelle) IV.

In kleinern Sammlungen erschienene Erzählungen von Schweizerautoren liegen dies Jahr zahlreich vor. Da ist zunächst einmal Paul Jlg's „Sonntagsliebe“, ein Bändchen Novellen, das als Nr. 1 der Rheinborn-Bücher¹⁾ herauskam. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich diese Erzählung bereits in des Dichters Erstlingsband getroffen; sie ist aber künstlerisch überarbeitet worden und gehört mit in die Reihe der psychologisch und dichterisch wertvollen kleinern Arbeiten, wie sie hier letztes Jahr bei Anlaß der Sammlung „Was mein einst war“ angezeigt worden. Daneben treffen wir in diesem Bändchen eine außerordentlich witzige Gesellschaftsatire „Der Einbruch“ und die psychologisch feine Skizze „Der Hut im Wasser“, eine blutige Tragikomödie, die uns die Tragik eines Menschenlebens erschütternd zum Bewußtsein bringt. Schließlich noch die ironisch-humorvolle Erinnerung „Der Mond“, ein Erlebnis, das der Erzähler mit einem schönen, frommen Holzpuppenfräulein in Genf hatte — ein wirkliches Erlebnis? Wir könnten es, wie bei all den selbstbiographischen Arbeiten Jlg's, fast glauben, so bildhaft lebendig steht bei diesem Gestaltungssträftigen die Wirklichkeit vor uns.

¹⁾ Konstanz, Neuß & Stta, 1916.

Das Bändchen enthält auch eine Reihe von prachtvollen Gedichten des Lyrikers Jlg, der freilich so durch und durch Erzähler und Gestalter ist, daß er sein Empfinden nur ganz selten, etwa in dem feinen Gedicht „Die Uhr“, rein lyrisch ausdrückt. Eins sei noch bemerkt: So nett an sich die farbige Titelzeichnung von Kasia v. Szadurska ist, so wenig paßt sie zu der Erzählung „Sonntagsliebe“, auf die sie wohl gemünzt ist, die aber ganz unzweifelhaft in der Schweiz spielt, wo es bekanntlich nur — Salontiroler, dafür aber echte Schweizer gibt. Ein Wink für die neue Auflage!

Hier will ich, wenn auch kürzer, als ich gerne möchte, auf ein eminent nationales Unternehmen eingehen, eine im schweizerischen Verlag erscheinende Sammlung billiger Einzelausgaben von Schweizer Erzählungen, die sich die Aufgabe stellt, die lebenden schweizerischen Dichter auf einheimischem Boden zu sammeln. Diese glückliche Idee ist zugleich von drei Verlagsfirmen gefaßt und verwirklicht worden, ein Zeichen, daß sie ein dringendes Bedürfnis ist, und von der Volkstümlichkeit des Gedankens, von dem gesteigerten Interesse am heimatlichen Schrifttum legt nichts beredteres Zeugnis ab, als daß von der Sammlung